

# *CURIOSITAS*

Jahrbuch für Museologie  
und museale Quellenkunde

*11 / 2011*

Leipzig und Langenweißbach

## *Inhaltsverzeichnis*

Matthias Rößler Geleitwort .....	1 - 3
Volker Schimpff Regionalmuseum und Geschichte .....	5 - 13
Frank-Dietrich Jacob Quellenkundliche Probleme der mittelalterlichen Stadtgeschichtsforschung .....	14 - 30
Bernadette Biedermann National-, Landes- und Universalmuseen – Versuch einer museologischen Begriffsbestimmung .....	31 - 46
Diana Stört Deponieren und Exponieren im Sammlungsraum. Johann Wilhelm Ludwig Gleims Sammlungen als Zentrum der geselligen Kommunikation .....	47 - 57
Volker Schimpff Musealität in Zeiten des Umbruchs .....	58 - 68
Bernhard Schink, Insa Grosskraumbach Die Empfehlungen des Wissenschaftsrats zu wissenschaftlichen Sammlungen als Forschungsinfrastrukturen .....	69 - 74
Anette Sprengel Kulturgutschutz in Deutschland – Sachstand und Perspektiven .....	75 - 85
Michael Loschelder, Katharina Johanna Müller Dauerleihgaben an Museen und deren Vertragsgestaltung .....	86 - 110
Alexander Löwe Die Wahrnehmbarkeit von technischen Bodenfunden. Bemerkungen zu Sammlungs- und Restaurierungskonzepten für eine vernach- lässigte Objektgruppe, dargestellt an Funden aus dem ehemaligen Luftnachrichtenzeugamt in Berlin-Teltow .....	111 - 137
Hans-Jürgen Beier Archäologische Funde oder Industrieschrott – Baudenkmal oder Abriss? .....	138 - 142

## Rezensionen / Annotationen

Katharina Flügel Bild und Sprache – Das Problem der Bildbeschreibung und die Möglichkeit, mit Worten sehen zu lernen .....	143 – 149
Wolfgang Hilgers: Einführung in die Museumsethik (Marlies Raffler)	150 – 152
Die Magie der Geschichte (Ines Keske) .....	153 – 156
Olaf Hartung: Kleine deutsche Museumsgeschichte (Marlies Raffler)	156 – 157
Zukunft seit 1560, 1-3 (Volker Schimpff) .....	158 – 160
Christian Dittrich u. a.: Johann Heinrich von Heucher und Carl Heinrich von Heineken; Christien Melzer: Von der Kunstkammer zum Kupferstich-Kabinett (Hendrik Bärnighausen) .....	161 – 162
anatomie – Gotha geht unter die Haut (Gottfried Zirnstein) .....	162 – 164
Weises Geschenk (Michał Mencfel) .....	164 – 168
Jan Scheunemann: Geschichtspolitik und regionale Museumsarbeit in der SBZ/DDR 1945-1971 (Wolf Karge) .....	168 – 171
Peter Leimgruber, Hartmut John: Museumsshop-Management (Hans-Jürgen Beier) .....	172 – 174
Völker, Reiche und Namen im frühen Mittelalter; Fluchtpunkt Geschichte (Volker Schimpff) .....	174 – 182
Thomas Holzner: Die Decreta Tassilonis (Volker Schimpff) .....	182 – 190
Ulrike Kalbaum, Romanische Türstürze und Tympana in Südwest- deutschland (Volker Schimpff) .....	190 – 194
Heiko Brandl: Die Skulpturen des 13. Jahrhunderts im Magdeburger Dom (Volker Schimpff) .....	194 – 196
Die mittelalterliche jüdische Kultur in Erfurt 1 (Lothar Lambacher)	196 – 200
Die Korrespondenz der Herzogin Elisabeth von Sachsen (Martin Treu) .....	201 – 202
Julia Pätzold: Leipziger gelehrte Schöffenspruchsammlung (Manfred Wilde) .....	202 – 204
Geschlossene Häuser, 1-3 (Volker Schimpff) .....	204 – 208
Falk Weckner: Strafrecht und Strafrechtspflege in Deutsch-Ostafrika (Volker Schimpff) .....	208 – 210
Jürgen Kraus, Thomas Müller: Die deutschen Kolonial- und Schutz- truppen (Volker Schimpff) .....	210 – 214
Eckart Henning, Dietrich Herfurth: Handbuch der Phaleristik; Jörg Nimmergut: Bibliographie zur deutschen Phaleristik (Volker Schimpff) .....	215 – 218
Jane Redlin: Säkulare Totenrituale (Ulrike Neurath-Sippel) .....	218 – 219
Autoren .....	221 – 222

## GELEITWORT

Mit dem vorliegenden Jahrgang erhält die Zeitschrift für Museologie und museale Quellenkunde Jahrbuchcharakter. Mit Heft 11 der Zeitschrift halten Sie das Jahrbuch 2011 in der Hand. Diese Umbenennung des Untertitels signalisiert keinen Bruch. Im Gegenteil. Die Erhebung in den Rang eines wissenschaftlichen Jahrbuchs ergibt sich aus dem eigenständigen Profil, das die Zeitschrift als zweijährlich erscheinendes Periodikum in ihrer Bedeutung für unsere Museen und die Entwicklung der Museumskunde als einer jungen Wissenschaft in Mitteldeutschland gewonnen hat.

In diesem Jahr haben wir die neue Ausstellung auf der Albrechtsburg Meißen eröffnet. Vom Meißner Burgberg aus können wir auf ein Jahrtausend sächsischer Geschichte zurückblicken, die ihren Ausdruck in der Literatur und Kunst, Wirtschaft und Wissenschaft und nicht zuletzt auch im Alltagsleben der Menschen gefunden hat. Als Kernland des mitteldeutschen Kulturraumes hat der sächsische Staat die kulturelle Entwicklung in ganz Mitteleuropa über Jahrhunderte hin maßgeblich mitgeprägt.

Die Verfassung des Freistaates Sachsen von 1992 knüpft in ihrer Präambel an die Geschichte der Mark Meißen, des sächsischen Staates und des niederschlesischen Gebietes an. Sie erinnert aber an gleicher Stelle an die leidvollen Erfahrungen nationalsozialistischer und kommunistischer Gewaltherrschaft. Viele Leserinnen und Leser haben jene Museen und Ausstellungen noch in Erinnerung, in denen der totalitäre Staat seine Maske vor der Geschichte fallen gelassen hat.

Der wissenschaftliche Materialismus, die marxistisch-leninistische Weltanschauung unter der Herrschaft des SED-Regimes, hat sich in der DDR auch auf das Museumswesen verheerend ausgewirkt. Heute ist es fast schon in Vergessenheit geraten, dass unsere Museen damals staatlicherseits allein unter dem Aspekt ihres gesellschaftspolitischen Nutzens bewertet worden sind. Dennoch brauchte es Zeit, um der geistigen Wertverwahrlosung zweier Diktaturen, die in der national- und realsozialistischen Museumspolitik in ihren Ausdruck gefunden haben, auf dem Wege der freien Forschung und Lehre auch in Mitteldeutschland ein ideologiefreies und offenes Denken entgegenzusetzen. Ich meine ein Denken, das

Tradition und Innovation als zwei Seiten ein und derselben Medaille begreift und den Erkenntnisgewinn einsetzt, um zu verhindern, dass fundamentale Lebens- und Weltinhalte bewusst zerstört werden und uns aus dem kollektiven Gedächtnis verlorengehen.

Die beiden letzten Jahrzehnte haben den Blick auf unsere Geschichte von allen ideologischen Zwängen befreit, mit denen die SED-Herrschaft ihrem Einfluss auf Forschung und Lehre Geltung verschafft hat. Freie Forschung und Lehre sowie die Wiederbelebung von Geschichts- und Heimatvereinen haben zu einer Renaissance der Geschichtswissenschaft und zu einer Bereicherung unseres Geschichtsbildes beigetragen.

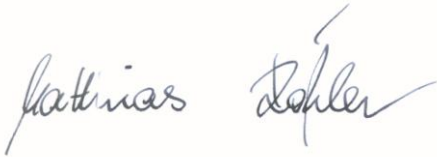
Nicht zuletzt sind es die Museen, die von gezielten und nachhaltigen Investitionen, von privatem und bürgerschaftlichem Engagement und der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit nach Ost und West profitieren können. Für die Konservierung und Restaurierung und die Bewahrung unseres kulturellen und naturkundlichen Erbes als eines Vermächtnisses an künftige Generationen stehen uns zuverlässige Technologien, hochwertige Materialien und nicht zuletzt theoretische Fundamente zur Verfügung. Die Museologie hat sich als Wissenschaft Gehör verschafft. Die museale Quellenkunde erlebt eine Renaissance. Auf dieser Basis ist nicht allein der Bestand an Museen und Kulturgütern gesichert und weiterentwickelt worden. Eine Reihe von Museen ist neu entstanden. Einige davon haben sich in kürzester Zeit als wahre Juwelen innerhalb der sächsischen Kulturräume fest etabliert und den guten Ruf unseres Landes hinaus in die Welt getragen.

In ihrer Gesamtheit stellen die Museen in Sachsen heute einen Fundus dar, der Sachsen in den Rang einer der reichsten Museumslandschaften nicht nur Deutschlands, sondern Europas erhebt. Die Staatlichen Kunstsammlungen, die einstigen Kunstkammern sächsischer Kurfürsten und Könige, haben Weltruhm erlangt. In ihrer Einzigartigkeit stehen derartige Leuchttürme aber nicht allein. Beispielgebend sei dafür das Erzgebirge genannt. Nirgendwo sonst als im sächsischen Erzgebirge hätten mineralogische und volkskünstlerische Sammlungen, wie wir sie voller Stolz vorzuweisen haben, entstehen können. Der Bergbau bildete den silbernen Boden, auf dem die Leistungen unseres reichen kulturellen Erbes beruhen. Der Erzbergbau verhalf nicht nur den Landesherren zu Glanz, sondern hatte auch wohlhabende Bergstädte mit einzigartigen Baudenkmälern, eine dynamische Bevölkerungsentwicklung und Impulse für Wirtschaft, Wissenschaft und Technologie zur Folge.

Der Präsenz von sächsischen Forschern und Diplomaten in allen Teilen der Welt verdanken wir die umfangreichen Bestände in den großen ethnographischen Museen oder auch kleineren völkerkundlichen Präsentationen in regionalen Sammlungen. Das geographische Spektrum großer Stadt- und kleiner Heimatmuseen reicht von Torgau im Norden bis nach Annaberg-Buchholz im Süden, vom Vogtland im Westen bis in die Lausitz mit den reichen Überlieferungen der sorbischen Volkskultur. Auch noch das kleinste Detail unserer Regionalgeschichte spiegelt sich in der sächsischen Museumslandschaft wider und unterstreicht deren Unverwechselbarkeit.

Da versteht es sich ganz von selbst, dass man ein solches Licht nicht unter den Scheffel stellt. Die Museen sind das Gedächtnis unserer sächsischen Identität. In der Schärfung des Bewusstseins für unsere Identität als Bürgerinnen und Bürger des Freistaat Sachsen ist meiner Auffassung nach eines der wichtigsten Entwicklungspotenziale unseres Gemeinwesens zu suchen und auch zu finden. Sächsische Geschichte und regionale Identität in Mitteldeutschland und Mitteleuropa gehören zu den wertvollsten Quellen unserer kulturellen und ökonomischen Leistungsfähigkeit, aus denen wir für die Zukunft schöpfen können. Hier liegt ein Pfund, mit dem es zu wuchern gilt.

2011 ist Heft 1 der CURIOSITAS erschienen. Seitdem wirkt die Zeitschrift für den Bereich der Museumskunde als Katalysator auf diesem Weg. Ich wünsche dem Jahrbuch auch in Zukunft recht viel Erfolg. Die besten Wünsche gelten den Herausgebern Katharina Flügel und Volker Schimpff und allen Autoren, die mit ihren Fachbeiträgen und Rezensionen zum Gelingen dieses Jahrbuches beigetragen haben.

A handwritten signature in black ink, reading "Matthias Rößler". The signature is written in a cursive style with a large, prominent initial 'M'.

Dr. Matthias Rößler  
Präsident des Sächsischen Landtags

Volker Schimpff

## REGIONALMUSEUM UND GESCHICHTE<sup>1</sup>

In unserem mitunter recht epigonischen Zeitalter mißt sich die Dignität eines Themas daran, daß es zitiert oder gar selbst Zitat ist. Die große Frankfurter Allgemeine Zeitung sucht die Schönheit ihrer Überschriften in Abwandlungen waltdisneyischer Entenhausensprüche, und der Historiker findet sein – überaus zeitgemäßes – Motiv nicht selten bei Friedrich Nietzsches Unzeitgemäßer Betrachtung aus dem Jahre 1874 „Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben“.<sup>2</sup> Scheint nicht Nietzsches nachgelassener Satz, „gerade Tatsachen gibt es nicht, nur Interpretationen“,<sup>3</sup> das Leitmotiv jener postmodernen Historiographie zu sein, für die Geschichte nicht geschehen ist, sondern konstruiert wird? Paßt er nicht auch wie ein *cri de guerre* zu allen Inszenierungen im Museum und Medialisierungen des Museums? Wäre nicht „Vom Nutzen und Nachteil der Geschichte für das Regionalmuseum“ eine ideale Thematik für meinen Beitrag zu diesem Festkolloquium gewesen?

Ich sehe das nicht so, und dies nicht nur, weil die Richtung meiner Überlegungen eher in die gegenläufige Richtung geht: „Vom Nutzen und Nachteil des Regionalmuseums für die Geschichte“ und „Vom Nutzen und Nachteil der historischen Museen für das Leben“. Ich halte Geschichte für geschehen, nicht erfunden, und der Nutzen des Geschichtsmuseums ist nicht zum geringsten darin zu sehen, daß hier Geschehenes und Erfundenes getrennt werden können. Ich halte für den Urgrund des Geschichtsmuseums, daß es nicht Medium ist zur Übermittlung von Botschaften, sondern den unmittelbaren Zugang zur Geschichte, wie sie – mit Leopold v. Ranke's schönem Satz gesagt –, „wie es eigentlich gewesen“,<sup>4</sup> ermöglicht: Einen unmittelbaren Zugang des Wissenschaftlers zu seinem Forschungsgegenstand. Einen unmittelbaren Zugang des über die Geschichte oder gar aus ihr Lernenden. Einen unmittelbaren Zugang auch des sich am Alten, am Schönen oder am Schrecklichen Erfreudenden. Wobei unmittelbar nicht müheloser Zugang zur Geschichte bedeutet, auch er muß erarbeitet werden. Und schließlich kann das Museum mit diesem unmittelbaren Zugang zur Geschichte auch dem alltäglichen Be-

---

<sup>1</sup> Unveränderte und nur um die notwendigsten Nachweise ergänzte Fassung des Vortrages auf dem Festkolloquium „100 Jahre Museum Perleberg“ am 12. November 2005.

<sup>2</sup> Friedrich NIETZSCHE, Die Geburt der Tragödie. Unzeitgemäße Betrachtungen I-IV. Nachgelassene Schriften 1870-1873 (Friedrich NIETZSCHE, Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, hg. von Giorgio COLLI und Mazzino MONTINARI 1), München 1999, S. 243-334.

<sup>3</sup> Friedrich NIETZSCHE, Nachgelassene Fragmente 1885-1887 (Friedrich NIETZSCHE, Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe, hg. von Giorgio COLLI und Mazzino MONTINARI 12), München 1999, S. 315.

<sup>4</sup> Leopold RANKE, Geschichten der romanischen und germanischen Völkerschaften 1494 bis 1535. Erster Band, Leipzig/Berlin 1824, S. VI.

wußtsein Orientierungshilfe geben, feste Marksteine gerade dann, wenn in Zeiten des Umbruchs das Woher und Wohin verwirbelt oder Lebenskreise sich globalisierend entgrenzen – weshalb wir eben nicht nur Universal- oder National- oder Spezialmuseen, sondern auch Regionalmuseen brauchen.

Sie werden mir den Kunstgriff verzeihen, daß ich erst mit Nietzsche-Zitaten spielte, um mich dann im Gegensatz zu ihm zu positionieren, daß es – und gerade daß es dank der Museen – Tatsachen gibt und nicht bloß Interpretationen. Ich muß mir daher versagen, ein solches Zitat zur Überschrift zu verwandeln, und will mich mit dem weniger eindringlich formulierten Thema „Regionalmuseum und Geschichte“ begnügen und es in den größeren Rahmen „Museum und Geschichte“ stellen.

Museum und Geschichte – im Museum ist der immediate Zugang zur Geschichte möglich, weil das konstituierende Kriterium für Museen die Museumsgegenstände oder musealen Objekte oder Musealien sind. Nicht auf die Bezeichnungen kommt es an, die man leicht noch um Sachzeuge oder Originale usw. vermehren könnte, sondern auf den Bezug der gesamten Arbeit im Museum auf diesen konstituierenden Kern: Arbeit mit den Musealien. Solche museale Arbeit leistet der Sammelnde wie der Forschende, der Restaurierende wie der Konservierende, der Dokumentierende wie der Lehrende, der Lernende wie der Genießende.

Im historischen Museum sind die Musealien Geschichtsquellen. „Das Material, woraus unsere Wissenschaft ihre Erkenntnis schöpft, nennen wir schlechthin ‚Quellen‘. ... Was im einzelnen Falle als Quelle anzusehen ist, hängt von dem jeweiligen Forschungsobjekt, also von der Thema- oder Fragestellung ab“, schrieb vor 115 Jahren Ernst Bernheim in seinem Lehrbuch der historischen Methode.<sup>5</sup> Genauer: Die Dinge im Museum sind Überreste, nach Bernheim „unmittelbar übriggeblieben und vorhanden“ und nicht „mittelbar von den Begebenheiten überliefert ..., hindurchgegangen und wiedergegeben durch menschliche Auffassung“.<sup>6</sup> Überreste „sind Spuren der Begebenheiten selber, ... bezeugen die Thatsächlichkeit der Vorgänge, deren Resultate sie sind, unmittelbar durch ihre Existenz.“<sup>7</sup> Sie sind aber, um über Bernheim hinauszugehen, nicht nur Resultate von Vorgängen, sie sind ihre Bestandteile. Genauer: Sie sind Bestandteile der Vorgänge gewesen, denn diese Vorgänge sind jetzt Vergangenheit. Wenn diese Bestandteile heute noch tatsächlich da sind, bezeugen sie in ihrer eigenen Tatsächlichkeit die Tatsächlichkeit der Vergangenheit.

Diese Aussage wäre mir – trotz der Opposition zu dem eingangs genannten Satz Nietzsches, „gerade Tatsachen gibt es nicht, nur Interpretationen“ – vor einigen Jahren noch trivial erschienen. Inzwischen gehen in Deutscher Bücherei und Deutscher Bibliothek beinahe öfter Bücher ein, daß das frühe Mittelalter erfunden

---

<sup>5</sup> Ernst BERNHEIM, Lehrbuch der Historischen Methode, Leipzig 1889, S. 153; vgl. Volker SCHIMPF, 100 Jahre Ernst Bernheims „Lehrbuch der Historischen Methode“, in: Neue Museumskunde 33(1990), S. 315-319.

<sup>6</sup> BERNHEIM (wie Fn. 5), S. 155.

<sup>7</sup> BERNHEIM (wie Fn. 5), S. 314.



wäre, als solche, die sich ernsthaft damit beschäftigen. Nicht nur zu sagen, „wie es eigentlich gewesen ist“, sondern auch, daß es wirklich gewesen ist, gehört in der entertainmentgesättigten und Infotainment schon als geistig anspruchsvoll betrachtenden Mediengesellschaft zu den Daseinszwecken des Museums.

Warum des Museums? Weil in der Tat Texte trügen können – zumal wenn sie nur in jüngeren Abschriften existieren oder aus Verfälschungen interpoliert werden. Auch die rein kunstgeschichtliche Argumentation zur Karolingerzeit mag trügen – stilgeschichtliche Umdatierungen um Jahrhunderte sollen ja vorkommen. Bachbettstratigraphien, die in halb Europa verbreitete Keramikfunde datieren, und Dendrochronologien, in die karolingerzeitliche Hölzer aus Burgwällen und Kirchen passen, lassen sich nicht wegeskamotieren. Damit sind wir bei jenen musealen Geschichtsquellen, den Überresten, die die Tatsächlichkeit der Geschichte unmittelbar durch ihre Tatsächlichkeit bezeugen.

Friedrich v. Schiller – es ist im Schillerjahr 2005 unvermeidlich, ihn irgendwie anzuführen – sagte in seiner berühmten Jenenser Antrittsrede: „Der Mensch verwandelt sich und flieht von der Bühne; seine Meynungen fliehen und verwandeln sich mit ihm; die Geschichte allein bleibt unausgesetzt auf dem Schauplatz, eine unsterbliche Bürgerin aller Nationen und Zeiten.“<sup>8</sup> Die Geschichte bleibt, sie bleibt in ihren Auswirkungen, denen der Mensch nicht entfliehen kann, und in ihren Überresten, an denen er erkennen kann, „wie es eigentlich gewesen“.

Er – das ist zunächst natürlich der Fachmann. Denn, um noch einmal Bernheim zu bemühen, „die Überreste geben nur in gewisser Beziehung direkte Auskunft über die Thatsachen, deren Spuren sie sind; den besten Teil der Auskunft, die wir ihnen verdanken, erlangen wir erst durch Schlüsse von ihrer Existenz und Art auf die Vorgänge und Anlässe, aus denen sie hervorgegangen sind.“<sup>9</sup> Gewiß ist es auch für den Archäologen leichter, die Germania des Tacitus zu lesen – *diem noctemque continuare potando nulli probrum*, Tag und Nacht zu trinken gilt ihnen nicht als Schande, lernen auch im Lateinischen weniger beflissene Studenten schnell zu zitieren<sup>10</sup> –, als die kaiserzeitlichen Funde einer Rettungsgrabung an der neuen Umgehungsstraße auszuwerten; wieviel eher mag dann der Museumsbesucher vor den gefüllten Vitrinen verzagen?

Da nagt dann auch am Museumsmann oder der Museumsfrau manchmal der Zweifel: Ist Geschichte im Museum darstellbar? Im Museum – das heißt nicht bloß, in einem öffentlichen Gebäude mit dem Schild „Museum“ an der Pforte, sondern natürlich: Ist Geschichte museal, also aus den Musealien heraus darstellbar?

---

<sup>8</sup> SCHILLERS Werke Nationalausgabe 17, hg. von Karl Heinz HAHN, Weimar 1970, S. 375.

<sup>9</sup> BERNHEIM (wie Fn. 5), S. 315.

<sup>10</sup> P. CORNELII TACITI de origine et situ Germanorum liber 22 rec. Alf ÖNNERFORS (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana. P. CORNELII TACITI libri qui supersunt T. II fasc. 2), Stuttgart 1983, S. 16.

Diese Frage in einem Regionalmuseum zu stellen hat einen Hauch von Blasphemie – was tut etwa das heute zu feiernde Haus, seit vor einhundert Jahren der erste Schrank mit Stücken der Ratigschen Sammlung im Perleberger Rathaus auf- und diese Sammlung damit ausgestellt wurde? Dennoch war der wissenschaftliche Disput zu dieser Frage in der zweiten Hälfte des jüngst vergangenen Jahrhunderts vielfach von Skepsis geprägt gewesen. Dafür gibt es Ursachen, die zwar an sich gegenläufig sind, die aber stets von der Auffassung einer in den Sachzeugen als Teil der geschichtlichen Verhältnisse präsenten und folglich ausstellbaren Geschichte hinwegführten.

Eine dieser Ursachen ist eine langanhaltende Ästhetisierungstendenz in den Museen. Das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg, der Prototyp des kulturgeschichtlichen Museums in Deutschland, war von Hans v. und zu Aufseß als eine umfassende Sammlung von Zeugnissen für alle Bereiche der Geschichte unseres Volkes seit der Annahme des Christentums gegründet worden; bereits sein Nachfolger August v. Essenwein änderte diese Programmatik ins Kunstgeschichtlich-Ästhetische. Gewerbemuseen wurden fast regelmäßig weder zu kulturgeschichtlichen noch zu Industriemuseen, sondern Museen für angewandte Kunst. Volkskundesammlungen wandelten sich zu Volkskunstmuseen. Der Streit, ob ein Bodenfund von Kunstwert in das archäologische Museum oder eine Galerie gehöre, lebt in jeder Generation von neuem auf: So verblieben etwa dem Landesmuseum für Vorgeschichte Halle zwar Miniaturkelch und -patene aus dem Kreuzgang des Zeitzer Domes, während die hallische Laurentiustafel, eine hochmittelalterliche Emailplatte, in die Moritzburg als Kunstmuseum kam. Im einzelnen unterschiedlich hielten sich Provinzialmuseen als Geschichtsmuseen, und die um die vorige Jahrhundertwende aufkommenden Heimatmuseen waren zwar oft wissenschaftlich eher simpel konzipiert, widerstanden aber meist der Ästhetisierungstendenz. In diesen Fällen scheint vor allem die prähistorische Archäologie, die nur gegenständliche Quellen hat und begehrenswerte Kunstwerke selten aufweist, oft auch die volkskundliche Erfassung ländlichen Lebens, der es ähnlich ergeht, verantwortlich zu sein. So ist es kein Zufall, wenn Skepsis an der Ausstellbarkeit von Geschichte gerade in einem Regionalmuseum einen Hauch von Blasphemie hat ...

Gewichtiger noch ist eine weitere Ursache. Die Skepsis ist begründet in einer vorherrschenden Auffassung, die Geschichte als Interpretation und nicht als Tatsache sieht. Wobei – und dies nicht nur, aber besonders leicht faßbar in den zwei deutschen Diktaturen – die Protagonisten solcher Auffassung natürlich ihre eigenen Interpretationen jeweils als Tatsachen ansehen, denen sich die Musealien zu beugen hätten. Die traditionalistische Kritik an Geschichte im Museum, wie sie früh und deutlich von Lenz Kriss-Rettenbeck<sup>11</sup> formuliert wurde, richtete sich daher gegen „Interpretationsmuseen“ wie das Berliner Museum für Deutsche Geschichte der 50er Jahre oder das Historische Museum Frankfurt/Main der 70er Jahre. Diese an die Wand geschriebenen Lehrbücher waren ideologische Flachwa-

---

<sup>11</sup> Lenz KRISS-RETTENBECK, Das Problem großer historischer Ausstellungen, in: *Museumskunde* 45(1980), S. 115-132.

rensammlungen. Mancher erinnert sich auch noch der Ausstellungsanforderungen zur DDR-Geschichte oder zu Jubiläen der Geschichte der Arbeiterbewegung: Die jeweiligen von oben vorgegebenen Thesen zur Geschichtswissenschaft mußten ausgestellt werden, ob die Sammlung das nun hergab oder nicht – also wurden sie in die Ausstellung geschrieben, bebildert und mit Alibi-Objekten illustriert; die heutigen Möglichkeiten der Computeranimation hatte man damals – ich möchte sagen Gottseidank – noch nicht. Die Musealien vor solchem Mißbrauch und Verbrauch zu schützen war ein überaus ehrenwertes Motiv für die geäußerten Zweifel an der Ausstellbarkeit von Geschichte; eine Lösung des Problems waren sie freilich nicht.

Dieses Problem spiegelt sich auch im museologischen Diskurs v.a. der 80er Jahre wider. Im Osten war das die Diskussion zwischen der „Leipziger Geschichtsmuseologie“ und dem Berliner Institut für Museumswesen über den Aussagewert der Musealien. Leipzig verfocht den Ansatz, daß sie Geschichtsquellen und auch in Ausstellungen als solche wirksam wären,<sup>12</sup> in Berlin bestritt man dies. Im Westen stritten Gottfried Korff und seine Schule in Tübingen sowohl wider die kulturpädagogische Okkupation der Museen als auch gegen die geschichtsmuseale Skepsis.

Wie zeigen sich solche unterschiedlichen Ansätze in der Museumspraxis? Der herkömmliche Weg einer Ausstellungsvorbereitung war: Zuerst die Inhalte festlegen, dann dazu die Objekte suchen. Wer sich anstrengte, versuchte mit ihnen die „Geschichte zu visualisieren“, ansonsten waren es Alibi-Objekte oder schlichtweg Deko-Material. In einem heute nicht mehr zu Brandenburg gehörenden Museum hingen die Sachzeugen zum Teil dekorativ über den Köpfen der Besucher, der Stolz des Ausstellungsarchitekten war hingegen, daß die ach so viel wichtigeren didaktischen Bildtafeln aus einem ursprünglich englischen Buche „Wir bauen eine Kathedrale“ stammten.

Ich versuchte damals einen anderen Weg zu gehen und ließ meine Studenten – zugegebenermaßen, wenn sich denn eine Ausstellungsplanung als Examensarbeit nicht vermeiden ließ – zuerst die in der Sammlung vorhandenen Stücke auf ihre Aussagemöglichkeiten prüfen, um von daher die Inhalte der Ausstellung festzulegen. Die Zeit für diesen Ansatz muß reif gewesen sein, denn etwa gleichzeitig schwärmte Gottfried Korff über mir damals ganz unzugängliche französische Museen, sie seien „konsequent von den Objekten her angelegt, und in allen Fällen verlassen sich die Konzepte auf das authentische Material als primären Baustein der Präsentation.“<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> Vgl. die Kolloquien: 30 Jahre Ausbildung an der Fachschule für Museologen. Materialien des Kolloquiums ... am 19. 10. 1984. Berlin 1986 (= Informationen für die Museen in der DDR 18(1986)5); Zum Quellenwert militärhistorischer Sachzeugen, in: Informationen für die Museen in der DDR 21(1989)1, S. 34-92.

<sup>13</sup> Gottfried KORFF, Objekt und Information im Widerstreit. Die neue Debatte über das Geschichtsmuseum, in: Museumskunde 49(1984), S. 83-93, zitiert nach dem Neudruck in: Gottfried KORFF, Museumsdinge deponieren – exponieren, hg. von Martina EBERSPÄCHER,

So verstanden geht die Ausstellungsvorbereitung in einem Geschichtsmuseum also genau denselben Weg wie die Forschung. Sie vollzieht die Quellenforschung an den Objekten nach (vorausgesetzt, daß eine nachvollziehbare Forschung bereits vorliegt), oder – ambitioniert formuliert – Ausstellungsvorbereitung ist forschungsförmig.

Die Sachzeugen in den Sammlungen sind aber niemals die ganze Vergangenheit, sondern nur Bruchstücke, eben Überreste. Im Museum müssen sie wieder in Zusammenhang gebracht werden. Wie sagte Schiller in seiner akademischen Antrittsrede: „So würde denn unsere Weltgeschichte nie etwas anders als ein Aggregat von Bruchstücken werden, und nie den Nahmen einer Wissenschaft verdienen. Jetzt also kommt ihr der philosophische Verstand zu Hülfe, und, indem er diese Bruchstücke durch künstliche Bindungsglieder verkettet, erhebt er das Aggregat zum System, zu einem vernunftmäßig zusammenhängenden Ganzen.“<sup>14</sup> Die Ausstellung ist stets, wie Korff es ausdrückt, eine Re-Kontextualisierung der Überreste.<sup>15</sup>

Wenn aber forschungsförmige Vorbereitung und re-kontextualisierende Anordnung der musealen Ausstellung machbar sein sollen, muß – da die Ausstellung selbst vom Sammlungsbestand abhängig ist – eine ausstellungsunabhängig entstandene Sammlung bereits vorhanden sein, ohne die es der exponierbaren Objekte ja ermangelte. Was der Wissenschaft als Geschichtsquelle dienen kann, ist potentiell Exponat, und noch wichtiger im Umkehrschluß: Was als Geschichtsquelle nichts taugt, taugt auch nichts in der historischen Ausstellung.

Ein Regionalmuseum ist jedoch nicht selbstverständlich ein regionalgeschichtliches Museum. Ein Museum kann durchaus andere Sammlungsaufgaben, Forschungsziele und Ausstellungsthemen haben als die Geschichte. Es sei nur an Natur oder Kunst erinnert. Den Museen obliegt das Sammeln und Bewahren also nicht nur unter dem Gesichtspunkt, daß es sich um Geschichtsquellen handelt, sondern es gibt einen übergreifenden Auftrag. Der Brünner Gelehrte Zbyněk Zdislav Stránský spricht von einer musealisierenden Aneignung der Realität: Es gibt Dinge, die Träger einer spezifisch erkennenden und wertenden Beziehung des Menschen zur Wirklichkeit sind, die Stránský Musealität nennt.<sup>16</sup> Sie bedeutet, und jetzt zitiere ich den Grazer Museumsmann Friedrich Waidacher, „daß der

---

Gudrun Marlene KÖNIG und Bernhard TSCHOFEN, Köln, Weimar, Wien 2002, S. 113-125, hier S. 119.

<sup>14</sup> SCHILLER (wie Fn. 8), S. 373.

<sup>15</sup> Gottfried KORFF, Zur Eigenart der Museumsdinge, in: Rosemarie BAIER, Gottfried KORFF (Hrsg.), Zeitzeugen. Ausgewählte Dinge aus dem Deutschen Historischen Museum, Berlin 1992, S. 8-17, zitiert nach dem Neudruck in: KORFF, Museumsdinge (wie Fn. 13), S. 140-145, hier S. 143.

<sup>16</sup> Zbyněk Z. STRÁNSKÝ, Einführung in die Museologie (Muzeologické sešity. Supplementum), Brünn 1971; zuletzt Zbyněk Z. STRÁNSKÝ, Hat die Museologie einen Sinn, in: Volker SCHIMPF, Wieland FÜHR (Hrsg.), HISTORIA IN MUSEO. Festschrift für Frank-Dietrich Jacob zum sechzigsten Geburtstag, Langenweißbach 2004, S. 471-478.

Mensch oft unter großen Mühen und Opfern bestimmte Gegenstände als Zeugnisse bestimmter Sachverhalte aus der Fülle des Existierenden auswählt und erhält. Und zwar, weil ihm diese Gegenstände so wichtig sind, daß er sie unbegrenzt bewahren und der Gesellschaft seiner Zeit, aber auch der Zukunft vermitteln will. Sie repräsentieren einen kulturellen Wert, der so wesentlich ist, daß seine Träger im Auftrag der Gesellschaft stellvertretend für die Gesamtwirklichkeit ausgewählt, erhalten, untersucht und in bestimmter Weise dargestellt werden können.“<sup>17</sup>

Zbyňek Zdislav Stránský hält diese musealisierende Aneignung der Wirklichkeit für einen universalen, zu allen Zeiten stattfindenden Vorgang. Damit wird er recht haben, können wir darunter doch die steinzeitlichen oder römischen Bodenfunde in den Gürteltaschen alamannischer Frauen des frühen wie die Reliquienschatze in den Kirchen des späten Mittelalters, die Bildergalerien barocker Fürsten und die Naturalienkabinette von aufgeklärten Apothekern, die heimatkundlichen Sammlungen beflissener Lehrer, Pfarrer oder Kaufleute wie des Wilhelm Ratig hier in Perleberg, die National-, Provinzial- und Heimatmuseen und was es heute an Museen und Sammlungen sonst alles geben mag, fassen.

Gleichwohl zeigt diese Aufzählung, daß der zeitlose Vorgang des Erkennens und Realisierens der Musealität im Sinne von Stránský stets in zeittypischen Formen und wohl auch kulturtypisch – denn das Museum ist offenkundig eine Schöpfung der europäischen Kultur – auftritt. Deshalb schließen sich Musealisierung in jenem übergeordneten Sinne und die Musealisierung nicht aus, die der Sozialphilosoph Hermann Lübbe als besondere Tendenz unserer Zeit feststellte<sup>18</sup> und die sich tatsächlich nicht nur in den Museen oder sogar weniger in Museen, als vor allem in der Denkmalpflege und in der Massenkultur mit Ritterspektakeln und anderen nostalgische Inszenierungen abspielt. Hermann Lübbe hat diese Musealisierung als eine kulturelle Kompensationsleistung beschrieben, die notwendig geworden ist durch den änderungsbedingten Vertrautheitsschwund unserer Lebenswelt. Einfacher gesagt: Modernisierung und Globalisierung führen dazu, daß diejenige Vergangenheit, in der sich die Gegenwart noch wiedererkennt, immer kürzer wird. Wer lebt heute noch in dem Bewußtsein, nur ein Glied einer Generationenkette zu sein – Gustav Freytags Bemerkung, daß es im Mittelalter möglich gewesen wäre, in nur sieben Generationen vom Knecht zum Kaiser aufzusteigen, ist aus heutiger Lebenswirklichkeit schlichtweg unfaßbar. Wo sich Vergangenheit aber so verkürzt, erscheint auch die Zukunft immer

---

<sup>17</sup> Friedrich WAIDACHER, *Museologie – knapp gefaßt*. Mit einem Beitrag von Marlies RAFFLER (UTB 2607), Wien, Köln, Weimar 2005, S. 15.

<sup>18</sup> Herrmann LÜBBE, *Der Fortschritt und das Museum. Über den Grund unseres Vergnügens an historischen Gegenständen*, London 1982, zitiert nach dem Neudruck in: Herrmann LÜBBE, *Die Aufdringlichkeit der Geschichte. Herausforderungen der Moderne vom Historismus bis zum Nationalsozialismus*, Graz, Wien, Köln 1989, S. 13-29; Herrmann LÜBBE, *Zeit-Erfahrungen. Sieben Begriffe zur Beschreibung moderner Zivilisationsdynamik*, in: Herrmann LÜBBE, *Modernisierung und Folgekosten. Trends kultureller und politischer Evolution*, Berlin, Heidelberg, New York usw. 1997, S. 23-50.